

Ulrich Krotz

Wo bleibt sie denn nun, die Zeit?

Rede zur Bekanntgabe der Gewinner der Preisfrage am 16. Juli 2006 in München[©]

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Festgäste,

manche wissen nicht, was sie mit ihr anfangen sollen. Anderen – läuft sie davon. Wieder andere versuchen sie totzuschlagen. Und zwar gerade, weil sie ihnen *nicht* davonläuft, sondern weil sie einfach nicht vergehen will. Dann wieder wird sie knapp. Oder drängt. Oder verpufft. Oder zerrinnt zwischen den Fingern. Oder vergeht wie im Fluge. Oder aber nur schleppend und quälend zäh. Doch stehen lässt man sie sich nicht. Man kann sie einteilen. Man kann sie *sich* einteilen. (Man kann es aber auch lassen.) Im Fußball wird nicht selten versucht, sie zu schinden. Besser ist es, wenn man ihr nicht hinterherhinkt. Denn alles hat seine Zeit. Und wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Das sagte, leicht zu erkennen, Michail Gorbatschow Ende der 80er Jahre. Aber es ist dann doch auch wieder nur ein Echo auf Mick Jagger, der mit den *Rolling Stones* schon Mitte der 70er Jahre sang, dass sie auf niemanden wartet, die Zeit, und dass sie keine Gefallen verteilt.¹ Vermutlich können wir daraus lernen, dass man es sich erlauben kann, nicht auf Michail Gorbatschow zu hören. Und vielleicht kann man es sich auch leisten, nicht auf Mick Jagger zu hören. Aber auf Michail Gorbatschow *und* Mick Jagger nicht zu hören – das geht nicht. Wer das tut, den bestraft das Leben rücksichtslos, und dessen Karriere endet im Altersheim in einem mittelgroßen Land in Südamerika.

I.

Zeit. Zeitlichkeit. Zeitvergehen. Und vielleicht auch Zeitverbleiben. Das sind menschliche Alltagserfahrungen. Und als alltägliche Erfahrung kann Zeit sowohl in ihrer Knappheit als auch in ihrem Überfluss sehr viel Genuss bereiten, aber auch Grund für großen Ärger sein.

Gleichzeitig sind Dinge, die mit Zeit zu tun haben, Grundthemen der Literatur und Kunst. Ich habe einmal einen Literaturwissenschaftler erklären hören, dass es in der ganzen europäischen Literatur überhaupt nur zwei Themen gäbe, nämlich Liebe und Vergänglichkeit, und da das nun auch wieder so ziemlich das gleiche sei, also eigentlich nur eines: Vergänglichkeit.

Und schließlich – wenn auch auf ganz verschiedene Art und Weise und mit augenscheinlich alles andere als deckungsgleichen Konzeptionen – gehört „Zeit“ offenbar *irgendwie* zu den Grundkategorien der meisten wissenschaftlichen Disziplinen.

Wenig Wunder, dass sich bei so viel Zeit und so viel Wichtigkeit von Zeit Gelehrte, Künstler und Funktionäre daran gemacht haben, Zeit einzuteilen in verschiedene Einheiten, Intervalle, Formen, Dimensionen, Aspekte, Schichten – denn all dies und noch einiges mehr scheint der Zeit eigen zu sein.

II.

Zunächst sind da natürlich kalendarische Einteilungen, die zur praktischen Handhabbarkeit von Zeit beitragen: Schaltjahre, Wochen mit sieben Tagen und Hundertstelsekunden. Denn die braucht man für Skirennen.² Aber es gibt auch eine Vielzahl anderer Unterscheidungen und Einteilungen. Zum

[©] Die Junge Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und an der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina.

Beispiel die Unterscheidung zwischen Naturzeit auf der einen Seite und menschengeschichtlicher Zeit auf der anderen.

Naturzeit wären Zeiteigenschaften oder Zeitmuster, entsprungen aus (oder definiert durch) Entwicklungen, Bewegungen oder Wiederholungen der Natur – Zeiträume oder Zeittakte jedenfalls, die, um da zu sein, den Menschen (und seine Zeit-Einteilungen und Ordnungen) nicht brauchen. Also Planetenbewegungen, die Gezeiten oder wie lange es dauert, bis Licht eine bestimmte Strecke zurückgelegt hat.

Und dann ist da Menschenzeit, menschengemachte Zeit vielleicht, menschengeschichtliche Zeit oder soziale Zeit; also im allerweitesten Sinne Zeit, die Menschen schaffen mit (und in) ihren Praktiken und Werken und Regeln – Zeit jedenfalls, bei der Menschen irgendwie die Finger im Spiel haben. Also zum Beispiel Legislaturperioden, historische Epochen oder Fußballhalbzeiten, die bekanntlich fünf- und vierzig Minuten lang sind, aber von denen man dennoch nie genau weiß, wie lange sie dauern werden. (Die Natur kann man dafür nicht verantwortlich machen.)

Naturzeit und Menschenzeit sind miteinander verwoben. Zum Beispiel nennen wir die Zeit, die es braucht, bis sich ein Planet um einen anderen gedreht hat, „ein Jahr“ und machen daraus einen Jahreskalender. Oder man kann etwas Hübsches aus Brüchen und den Verhältnissen von Naturzeiträumen machen – sagen wir: dreißig mal die Zeit, die es braucht, bis sich ein Planet um die eigene Achse gedreht hat als Bruchteil der Zeit, die es braucht, bis sich der gleiche Planet um einen anderen Planeten dreht. In Deutschland heißt das Jahresurlaub. Und so weiter.

Bevor ich Ihre Aufmerksamkeit auf eine andere Zeit-Unterscheidung und deren Interesse fürs Zeit-Verbleiben lenken möchte, lassen Sie uns noch schnell etwas erledigen. Manche von Ihnen werden sich vielleicht eh schon denken, jetzt redet der schon bald zehn Minuten über Zeit, vielleicht sagt er mal was von Einstein und Relativität und so. Also gut, bringen wir's hinter uns. Zeit selber vergeht auch nicht immer und überall gleich schnell: große Masse, nah dran: langsamer; kleine Masse, weit weg: schneller. Ist ja aber auch intuitiv plausibel, selbst wenn man es selber nicht genau nachrechnen kann. Jeder, der im gleichen Leben schon einmal, sagen wir, einen Film von Quentin Tarantino und einen von Wim Wenders gesehen hat, weiß, dass es gar nicht sein kann, dass Zeit in allen Kinosälen der Welt immer gleich schnell vergeht. Aber Einstein hat es uns vorgerechnet, und dafür danken wir ihm.

III.

Es gibt eine Unterscheidung oder Einteilung von Zeit, die zumindest implizit in ganz unterschiedlichen Lebens- und Kunstbereichen sowie akademischen Disziplinen aufzutauchen scheint: nämlich die zwischen fortschreitender, linearer Zeit auf der einen Seite und wiederkehrender, zyklischer Zeit auf der anderen. Beide Aspekte scheinen Zeit auf ganz eigentümliche Weise innezuwohnen. Und beide Aspekte oder Dimensionen oder Formen von Zeit scheinen uns wichtige und interessante, wenn auch ganz unterschiedliche Hinweise auf das Vergehen und Bleiben von Zeit zu liefern.

Was soll das heißen: „fortschreitende Zeit“ oder „lineare Zeit“? Nun, einfach gesagt heißt das, sie kommt von hinten und geht nach vorne. Sie schreitet fort. Ein (Zeit-)Pfeil verbildlicht die fortschreitende oder lineare Zeit. In der fortschreitenden Zeit kommt eines nach dem anderen. Auch gibt es in der linearen Sicht von Zeit ein klares Vorher, Während und Danach von etwas. Was in der fortschreitenden Zeit nacheinander daherkommt, müssen nicht alle Zeitpunkte oder Augenblicke sein; es können auch Zeitspannen oder Zeiträume sein. Und in der Tat sind uns, in dieser Sicht von Zeit, viele Zeiträume geläufig, und mit ihnen zu hantieren fällt uns leicht: Bedenkzeit, Zwischenzeit, Redezeit, Schonzeit, Auszeit, Brotzeit, Mahlzeit.

Wer geneigt ist, kausal zu denken (wie es viele in den Natur- und Sozialwissenschaften sind), also in Ursachen und Wirkungen, der kann sich das Verbleiben von linearer Zeit leicht in Aus-Wirkungen von vorherigen Ursachen denken. Doch die Dinge brauchen ganz unterschiedlich lange, bis sie etwas bewirken (als Ursache) oder bis sie als Ergebnis (Wirkung) von irgendetwas Wirklichkeit werden. Am eingängigsten sind uns vielleicht schnelle, kurze Ursachen mit schnellen, kurzen Wirkungen. Wenn Ihnen in Italien ein Motorino (also eine Art Moped) ins Auto fährt, dann ist die Ursache eine kurze,

nämlich das Reinfahren, das geht ruck-zuck; und auch die Wirkung ist kurz, denn die Delle ist schnell drin. Der kurze Augenblick des Reinfahrens *bliebe* dann als Delle im Kotflügel.

Aber es gibt auch Ursachen, die über lange oder sehr lange Zeiträume reifen oder nur langsam und in großen Zeiträumen zu Ursachen werden. Und Wirkungen, die sich nur langsam und über lange Zeiträume entfalten.³

Und dann kommen kurze und lange Ursachen wie auch kurze und lange Wirkungen in allerhand Kombinationen vor:

Was wäre eine „lange Ursache“ mit „schneller“ oder „kurzer Wirkung“? Nehmen wir Revolutionen, manche zumindest. Deren Ursachen können lange oder sehr lange zeitliche Erstreckungen haben. Da braut sich was zusammen. Es baut sich was auf. Und die Wirkung dann, der Ausbruch, ist eruptiv und oft auch wieder schnell vorbei. Ein Erdbeben ist vielleicht ein analoges Beispiel aus der Natur: auch eruptiv und in der Regel schnell vorbei. Aber Erdbeben resultieren aus tektonischen Plattenbewegungen, die sich als Gründe oder Ursachen über lange oder sehr lange Zeiträume erstrecken.

Umgekehrt kann man sich aber auch leicht lange Wirkungen mit kurzen Gründen oder Ursachen denken. Nehmen wir einmal an, dass etwas dran sei an der These, das Aussterben der Saurier habe etwas mit massivem Meteoriteneinschlag zu tun gehabt. Der Meteoriteneinschlag wäre dann ein kurzer, schneller Grund gewesen; das Verschwinden der Saurier aber hatte sehr langfristige Auswirkungen auf die nachfolgende natürliche und politische Entwicklung auf unserem Planeten.

Und dann gibt es ganz bestimmt langfristige Ursachen, deren Wirkungen sich erst über lange oder sehr lange Zeiträume entfalten. Globale Klimaveränderungen, augenblicklich so gut wie sicher im Gange, sind Phänomene, deren Ursachen und Gründe in Zeiträumen liegen, die sich bestimmt über Jahrzehnte erstrecken, vielleicht über Jahrhunderte. Und ihre Wirkungen werden lange anhalten, das ist anzunehmen, vielleicht sehr lange.

Wahrscheinlich sind wir insgesamt nicht besonders gut darin, lange Ursachen und lange Wirkungen richtig zu verstehen oder auch nur zu fassen. Zudem – oder vielleicht deswegen – scheinen wir die Neigung zu haben, lange Ursachen oder lange Wirkungen für kurze zu halten – oder sicherheitshalber zumindest so zu tun, also ob sie kurze seien. Aber ganz egal, ob man mehr oder weniger oder gar nicht geneigt ist, kausal zu denken: in einer fortschreitenden, linearen Betrachtung von Zeit bliebe vorherige Zeit, vergangene Zeit in dem, was danach passiert. Zeit *bleibt* in dem, was das Vergangene hervorgebracht hat und das Gegenwärtige irgendwie enthält oder in sich birgt.

Das Gegenwärtige kann dabei sehr viel verschiedenes sein. Auch Räume: Gärten, Wirtschaftsräume, Lebensräume. Und wenn da was dran ist, dann ist das zumindest *eine* Art (und ganz bestimmt nur eine), wie wir den merkwürdigen Dialog im *Ersten Aufzug* von Richard Wagners *Parsifal* verstehen können, wenn der junge Parsifal in seiner ganzen Naivität fragt: „Ich schreite kaum, doch wahn ich mich schon weit.“ Und der alte Ritter Gurnemanz antwortet geheimnisvoll: „Du siehst, mein Sohn, zum Raum wird hier die Zeit.“⁴

IV.

Neben der fortschreitenden, linearen Zeit gibt es aber noch eine andere: die wiederkehrende oder zyklische Zeit. Nicht der Pfeil, wie bei der linearen Zeit, ist ihr Sinnbild, sondern das Muster, die Wiederholung, der Rhythmus. Danach ist davor; während ist wieder. Es sind Wiederholungen und Wiederholungsmuster ganz unterschiedlicher Art, die verstehbare Zeiträume erst erschaffen und die dieser Form von Zeit in besonderer Weise zueigen sind. Die Bewegung oder die Art des Handelns bestimmen die Zeit. Durch Wiederholungen kehrt Zeit zurück. Zeitperioden haben ihre charakteristischen Rhythmen und oft auch ihre eigene Atmosphäre. Da Wiederholungsmuster unterschiedliche zeitliche Erstreckungen aufweisen, kann man von Zeitschichten oder Tiefenschichten der Zeit sprechen.⁵

Ursprünglich stammt diese Sichtweise auf Zeit vermutlich aus Naturbeobachtungen: Auf- und Untergänge von Sonne und Mond; Ebbe und Flut; Wiederkehr von Tag und Nacht; kommende, gehende, und wieder-kommende Jahreszeiten. Unser Kalendertag, -monat, -jahr (nicht Woche, übrigens, die eine rein menschliche Erfindung ist) basieren auf Wiederholungen in der Natur. Aber menscheng-

machte und menschengeschichtliche Wiederholungen lassen sich nicht auf Wiederholungen in der Natur reduzieren: die zyklische Wiederkehr von Landtagswahlen, Fußballweltmeisterschaften und Preisfragen ist in der Planetenbewegung nicht angelegt.

An der Oberfläche der wiederkehrenden, zyklischen Zeit ist die Zeit des Alltagslebens. Das ist die Zeit, um ganz frei mit dem englischen Soziologen Anthony Giddens zu sprechen, in der sich zwar ständig alles wiederholt, die aber nirgends hinführt.⁶ Es gibt aber auch größere und viel größere Zyklen, Abschnitte, Zeiträume mit ihren Mustern und Wiederholungen, die in tiefere Schichten der Zeit hinabreichen. Wiederholungsmuster können ganz unterschiedliche zeitliche Erstreckungen haben. Nehmen wir Lebensabschnitte eines menschlichen Lebens: Es sind Handlungsmuster oder Wiederholungen, die einen Zeitraum zum Lebensabschnitt machen; erst durch die Unterbrechung der Wiederkehr bestimmter Handlungen wird etwas als Lebensabschnitt abgrenzbar.

Es gibt aber auch Wiederholungen in Zeitabschnitten, die über das einzelne menschliche Leben hinausgehen, zum Beispiel die Praktiken und Handlungsmuster, die ein Regierungssystem ausmachen. In Frankreich etwa zählt man die Regierungssysteme; inzwischen ist man bei der Fünften Republik. Und die Fünfte Republik besteht ganz bestimmt aus anderen Handlungs- und Wiederholungsmustern als die Dritte und Vierte. Oder nehmen wir, als historische Etappe, den Kalten Krieg, der ja eigentlich nichts anderes war als ein sich wiederholendes Muster, geprägt durch bestimmte Rhythmen und mit einer eigenen Atmosphäre. Oder schließlich umfassendere historische Epochen als der Kalte Krieg, gekennzeichnet von ganz grundsätzlichen Mustern oder Wiederholungen. Und es sind erst diese Wiederholungsmuster, die „Epochen“ als solche definieren und erfahrbar machen. Die Zeit kehrt wieder in Wiederholungen von Handlungen, die ein bestimmtes Muster aufweisen oder einem bestimmten Rhythmus unterliegen.

Auch sind verschiedene Zeiträume verschiedener Erstreckung und verschiedener Wiederholungsmuster miteinander verschränkt. Sie können übereinander und ineinander gelagert sein. Das macht die Sache kompliziert und interessant. Der moderne Territorialstaat, zum Beispiel, als kulturelle Form, politische Autorität zu organisieren, ist gekennzeichnet durch einige ganz grundsätzliche Muster von Praktiken, Handlungen und Beziehungsgeflechten. Deren Wiederkehr und Wiederholung erstreckt sich in Europa inzwischen über einen Zeitraum von mehr als dreihundert Jahren. Und innerhalb dieser langen Spanne von ganz grundsätzlichen Wiederholungen, die den modernen Staat definieren, kann es wieder andere Muster von Wiederholungen geben. Diese bringen, zum Beispiel, unterschiedliche Regierungsformen oder Regierungskoalitionen hervor, und weisen wiederum ihre eigenen Wiederholungen und Muster auf. Und an der Oberfläche der Zeit wäre das Tagesgeschäft, wieder mit seinen eigenen Wiederholungen und Mustern. Und all diese Wiederholungen und Wiederholungsmuster finden gleichzeitig statt. So gibt es nur eine Gegenwart. Aber je nachdem, auf was sie sich bezieht, nimmt sie eine jeweils andere Bedeutung an.

Darüber hinaus sind auch lineare, fortschreitende und zyklische, wiederkehrende Zeit auf komplexe Weisen miteinander verschränkt – etwa in der Musik: Natürlich kommt (meistens) in der Musik irgendwie ein Ton (oder mehrere) nach dem anderen; so bezieht sich Musik auf ein fortschreitendes, lineares Verständnis von Zeit. Aber Musik (manche zumindest) lebt auch von der Wiederholung von Phrasen, Motiven, Rhythmen oder Melodiebögen ganz unterschiedlicher zeitlicher Erstreckung; insofern ist sie auch einem wiederkehrenden, zyklischen Verständnis von Zeit verhaftet. Nicht zuletzt dadurch gibt uns Musik, zumindest manche manchmal, auch einen Eindruck von zeitlicher Tiefe, und darin, vielleicht, auch vom Verbleiben von Zeit.

Es mag sein, dass uns das Denken in zyklischer, wiederkehrender Zeit und in Zeitschichten im Besonderen einen Eindruck und ein Gespür für zeitliche Tiefe gibt. Im folgenden Textausschnitt wird eine Sanduhr betrachtet: „Der weiße Sand rann lautlos aus einer Mensur in die andere. Er höhlte sich trichterförmig in der oberen und wölbte sich zum Kegel in der unteren. Man konnte diesen Berg, der aus verlorenen Augenblicken sich häufte, als tröstliches Zeichen dafür nehmen, dass die Zeit wohl ent-, nicht aber verschwindet. Sie reichert sich in der Tiefe an.“⁷

Welche Hinweise gibt uns eine wiederkehrende, zyklische Betrachtung auf das Bleiben oder Verbleiben von Zeit? Nun, wenn an der zyklischen Sicht von Zeit etwas dran ist, dann bleibe in dieser Sicht die Zeit in den Mustern, den Wiederholungen, den Rhythmen von Praktiken, wie sie über die Zeit wiederkehren und so den Zyklus erst zum Zeitraum machen. Je mehr sich die Muster, die Wiederho-

lungen verfestigen, ab-setzen, sedimentieren, desto mehr *bleibt* die Zeit *in* ihnen und kehrt mit ihnen zurück.

V.

Alles schön und gut, nur – wo bleibt sie denn nun, die Zeit? „Wo die Zeit bleibt, das ist alleine ihre Angelegenheit“. So hat ein Einsender geantwortet. „Die Zeit soll da bleiben, wo sie hergekommen ist.“ (So ähnlich) hat ein anderer Einsender geschrieben. *Die Junge Akademie* jedenfalls wollte mehr über das Bleiben und Ver-bleiben von Zeit erfahren und deshalb stellten wir vor einem Jahr die Frage, die wir stellten: „Wo bleibt die Zeit?“

Antworten haben wir bekommen. Und zwar nicht zu knapp. Die Preisfrage 2005 hat leicht alle bisherigen Rekorde gebrochen. Insgesamt haben wir 735 Einsendungen erhalten. Und ich versichere Ihnen, dass so manches Jurymitglied auf diese Rekordzahl im allerersten Augenblick nicht ganz ohne Schreck reagiert hat.

Eine Einsendung hat uns erreicht aus Nepal. Damit haben wir aus Nepal genau so viel Post bekommen wie aus Slowenien, Schweden, den Niederlanden, Luxemburg, Lettland, Kanada, Irland, Großbritannien und Frankreich. Jeweils zwei Antwortsendungen bekamen wir aus Spanien und Israel. Drei Einsendungen erreichten uns aus den USA, fünf aus Italien, achtzehn aus der Schweiz und siebenunddreißig aus Österreich. Denn in Österreich, da haben die Leute Zeit.

Innerhalb Deutschlands kamen die meisten Teilnahmesendungen aus Nordrhein-Westfalen, Berlin, Bayern und Baden-Württemberg (nämlich zwischen einhundertundfünfunddreißig und sechundsiebzig). Quantitativ am schwächsten vertreten waren Sachsen-Anhalt, Thüringen, Bremen und das Saarland mit jeweils weniger als zehn eingesandten Beiträgen. Nur sehr wenige der Einsendungen, nämlich fünf, mussten disqualifiziert werden. Vierzig Prozent der Disqualifizierten allerdings, also zwei, kamen aus Niedersachsen. Warum Niedersachsen? Leider konnten wir nicht ermitteln, ob es sich um reinen Zufall handelt, oder ob sich Soziologen, oder auch Pädagogen, dieser Frage einmal eingehender annehmen sollten.

Rund zweiundfünfzig Prozent der Einsendungen kamen von Männern und sechundvierzig Prozent von Frauen. Ob das als ungefähr ausgeglichen gelten kann oder aber ein schreckliches Ungleichgewicht ist, vermag ich nicht zu sagen. Allerdings ist es uns nie in den Sinn gekommen, dass „Zeit“ im Besonderen ein Männerthema sein könnte oder sollte. (Wie die Mitrechner unter Ihnen schon bemerkt haben, summieren sich Männer und Frauen bei uns auf ungefähr achtundneunzig Prozent: zwei Prozent der Einsendungen waren geschlechtsneutral nur mit Initialen versehen.)

Der überwiegende Teil der Einsendungen, nämlich grob drei Viertel, waren Texte, davon wieder gut ein Drittel Gedichte und ein Viertel Erzählungen. Wissenschaftliche Abhandlungen im engeren Sinn bekamen wir fünf an der Zahl. Neben Texten ganz unterschiedlicher Art haben wir erhalten: dreiunddreißig Bilder, dreißig Filme, sechszwanzig Texte-mit-Bildern oder Bilder-mit-Texten, dreiundzwanzig Fotografien, einundzwanzig Skulpturen, zehn Collagen, sieben nicht weiter klassifizierte Kunstobjekte, fünf Kompositionen, vier Installationen, zwei Gemälde, zwei Theaterstücke, zwei Plakate, zwei Kunstmappen, zwei Spiele, und jeweils ein Buch, eine Erfahrungsbox, eine Grafik, eine Illustration, ein Kartenspiel, eine Metallarbeit, eine Powerpoint-Präsentation, ein Rechenprogramm, einen Schal und eine Videoarbeit.

All dies haben wir uns angeschaut, angehört oder durchgelesen. Oft waren die Jurymitglieder gleicher Ansicht, manchmal nicht, und hin und wieder gab es richtig Streit. Doch am Ende, ich muss es gestehen, ist es uns gar nicht so schwer gefallen, über die Aufnahme von Beiträgen in das Buch zur Preisfrage 2005 zu entscheiden, und auch nicht über die Vergabe der Preise. Und die vergeben wir jetzt.

VI.

Den dritten Preis der Preisfrage der *Jungen Akademie* 2005 vergeben wir für einen Essay. Ich zitiere die Laudatio der Jury:

Wo bleibt die Zeit? In seinem Essay *Kleinerer Versuch über den Staub* wählt der Verfasser einen vielleicht raffiniert einfachen, aber bestimmt äußerst originellen Zugang zur Beantwortung der Frage. Er holt die Zeit auf den sprichwörtlichen Boden der Tatsachen zurück. Zeit, so wenig greifbar sie doch erscheinen mag, hinterlässt materielle Spuren. Unmissverständlich die Antwort auf die Preisfrage: „Im Staub lesen wir die Zeit“. Im Staub hinterlässt die Zeit einen materiellen Rest, eine diffuse Zeitspur, ein „Archiv der Stoffe“. Doch Staub, so der Verfasser, ist mehr als nur Rest, Spur oder Archiv des Vergangenen. Staub ist ebenso Medium, welches die Spuren des Vergangenen erst sichtbar macht: Staub ist eine Einschreibefläche der Zeit: Der Lichtstrahl erscheint erst durch die Existenz von Staubpartikeln als Strahl; der schwarze Staub der Kriminologen macht die scheinbar unsichtbaren Spuren der Vergangenheit sichtbar; Historiker und Archäologen bringen Tatsachen vergangener Zeit ans Licht bringen, indem sie Staub aufwirbeln. In seinem Essay gibt uns der Verfasser eine überzeugende, originelle, wenn auch paradox anmutende Antwort auf unsere Preisfrage: „Nicht nichts bleibt also“ von der Zeit, so der Autor, „doch dieses *fast nichts* ist zugleich fast alles: Staub.“

Unsere Gratulation und unser Glückwunsch gehen an Roland Meyer!

Mit dem zweiten Preis prämiieren wir eine ebenso gelungene als auch, wie wir meinen, ungewöhnliche Art, auf eine Preisfrage wie die unsere zu antworten. Die Laudatio der Jury:

Die Frage „Wo bleibt die Zeit?“ wird hier im wahrsten Sinne auf spielerische Art beantwortet, nämlich durch ein Kartenspiel. Auf zweiunddreißig Spielkarten werden ebenso vielen fiktiven Personen Kurzantworten auf die Preisfrage in den Mund gelegt. Darunter sind Plattitüden wie „Die Zeit vergeht. Das Ergebnis ist dann: Sie ist vergangen“, aber auch nachdenklichere Betrachtungen und Aussagen zur Zeit als physikalischer Größe. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem subjektiven Zeitgefühl von Menschen ganz unterschiedlicher Berufe, in verschiedenen Lebenssituationen und in unterschiedlichen Lebensaltern zwischen einem und neunundachtzig Jahren. Mehr oder weniger alltägliche Tätigkeiten werden in die Zeitverwendungskategorien *unterhaltsam*, *langweilig*, *außergewöhnlich* und *unangenehm* eingeordnet, und jede der Personen gibt Beispiele für Tätigkeiten – und deren Dauer – in jeder der vier Kategorien. „Mia (57) im Vorruhestand“ (deren Aussage „Die Zeit bleibt in den Tiefen unserer Haut“ lautet) verweist beispielsweise unter *unangenehm* auf „Rückengymnastik, 10 Minuten pro Tag“ und unter *außergewöhnlich* auf „Brautkleid nähen, 100 Stunden in 57 Jahren“. Insgesamt entsteht so ein buntes Mosaik aus unterschiedlichen Herangehensweisen an die Frage „Wo bleibt die Zeit?“, das in seiner Gesamtheit auf unprätentiöse Art viel Klugheit und eine ordentliche Portion Weisheit verpackt.

Für diese einfallsreiche Arbeit beglückwünschen wir Christiane Scheller!

Wir kommen zum ersten Preis. Und den vergeben wir für Fotografien. Es sind Darstellungen von Zeit an Orten. Wie wir erfahren haben, sind die Preisträger unter anderem tätig als Bühnenbildner für Oper und Theater. Eigentlich haben sie uns zwölf Bühnenbilder zugesandt. Und das Stück, das gespielt wird, heißt Zeitbleiben. Die Laudatio der Jury zum ersten Preis:

Den Preisträgern gelingt es in fesselnder Art, eine allegorische Antwort auf die diesjährige Preisfrage zu geben. In einer Serie von zwölf Fotografien, allesamt ohne Bewegung, ohne Leben: Stillleben, vergegenständlichen sie Zeit. „Zeit“ wird nicht selten mit Knappheit und Hektik assoziiert. Aber aus diesen Bildern spricht große Ruhe, Gelassenheit und Kraft. Die Fotos, technisch erstklassig, zeigen uns alltägliche Situationen im Bad, an der Bushaltestelle oder am Schreibtisch; kurze Augenblicke, fast Schnapsschüssen ähnlich. Doch erzählen sie überlegt vom Vergehen und Zurückbleiben von Zeit. Wie? Mit einer einfachen und eindrücklichen Metapher: Sand. Wie in Sanduhren als akkuraten und fast hypnotisierenden Zeitmessern aus vergangenen Tagen, so symbolisiert Sand in diesen Fotos verbliebene Zeit. Die Sandhügel und Sandspuren, die die Fotografien zeigen, sind angehaltene Sandstoppuhren. Der Sand wird sichtbare und begreifbare Raumzeit: wie viel Zeit verbleibt an welchem Ort? Dabei scheinen die Sandstoppuhren ganz individuell verbliebene Zeiten anzudeuten: ein kleiner Hügel im Café, eine große Masse in der Küchenspüle. Wo bleibt die Zeit? An den Orten, an denen wir sie verbringen. Aber dann doch auch nicht für immer: der Sand wird von Regen und Wind davongetragen werden, an andere Orte. Und vielleicht bleibt die Zeit dann dort.

Mit großer Freude verleihe ich den ersten Preis der Preisfrage 2005 der *Jungen Akademie* für diese wunderbaren Bilder an Julia Schiller, Leonie Mohr und Hannes Hartmann. Herzlichen Glückwunsch!

Anmerkungen

- ¹ „Time waits for no one, no favors has he;
time waits for no one, and he won't wait for me.“
(Mick Jagger, *Time Waits for No One*, Virgin Records, 1974.)
- ² Zu kalendarischen Einteilungen und historischer Entwicklung von Konzeptionen von Zeit: Arno Borst, *Computus. Zeit und Zahl in der Geschichte Europas*, Berlin 1990; Norbert Elias, *Über die Zeit*, Frankfurt am Main 2000.
- ³ Dazu insbesondere Paul Pierson, *Politics in Time: History, Institutions, and Social Analysis*, Princeton 2004.
- ⁴ Richard Wagner, *Parsifal*, 1882.
- ⁵ Zu Zeitschichten und Wiederholungsstrukturen in der Geschichte siehe insbesondere Fernand Braudel, *Écrits sur l'Histoire*, Paris 1969; Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2000.
- ⁶ Anthony Giddens, *The Constitution of Society*, Berkeley 1984.
- ⁷ Ernst Jünger, *Das Sanduhrbuch*, Stuttgart 1954.